Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 21.06.2024, 18:03 Uhr.

Hans Jürgen Wendel

Akademische Festveranstaltung anlässlich des 80. Geburtstages von Dozent Dr. phil., Dr. h. c. Yaakov Zur Bar Ilan University, Ramat Gan (Israel) im Internationalen Begegnungszentrum Rostock am 6. Mai 2004

Rostock: Universität Rostock, 2006

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907

Druck Freier Zugang All Rights Reserved OCR-Volltext

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN
NEUE FOLGE

HEFT 13

AKADEMISCHE FESTVERANSTALTUNG

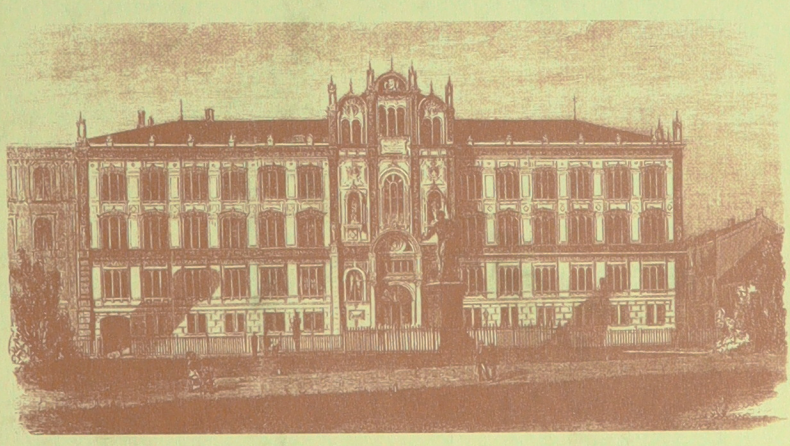
anlässlich des 80. Geburtstages

von

Dozent Dr. phil., Dr. h.c. Yaakov Zur

im Internationalen Begegnungszentrum Rostock

am 6. Mai 2004



UNIVERSITÄT ROSTOCK 2006

UB Rostock

NMK
ZA
251
(13)

Universitäts Bibliothek Rostock

https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1817999907/phys_0001

In der Reihe

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN • NEUE FOLGE

sind bisher erschienen

Heft 1

INVESTITUR 1998 : Ansprache des scheidenden Rektors Prof. Dr. sc. nat. Gerhard Maeß, Rector magnificus 1990 bis 1998; Ansprache des neuen Rektors Prof. Dr. rer. nat. habil. Günther Wildenhain, Rector electus 1998 bis 2002, am 16. Oktober 1998 in der Universitätskirche, Kirche des Klosters zum Heiligen Kreuz, in Rostock. – Rostock : Univ., 1998. - 39 S. – Abb.

Heft 2

Eröffnung des Dokumentationszentrums des Landes [Mecklenburg-Vorpommern] für die Opfer deutscher Diktaturen : Reden zur Eröffnung am 16. September 1998 in Rostock. – Rostock : Univ., 1998. – 68 S. – Abb.

Heft 3

EHRENPROMOTIONEN DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT 1999. Akademischer Festakt in der Aula der Universität am 20. Januar 1999. – Rostock : Univ., 1999. – 63 S. – Abb. [Ehrenpromotion Joachim Gauck und Dr. Heinrich Rathke]

Heft 4

EHRENKOLLOQUIUM DER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT FÜR ...HANS MORAL IN DER AULA AM 17. DEZEMBER 1999. - ROSTOCK : UNIV., 2001. – 47 S. – Abb. [Aus Anlass des 75. Jahrestages der Verleihung der Ehrendoktorwürde]

Heft 5

WANDLUNGEN GOTTES. BEITRÄGE EINER RINGVORLESUNG DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT zum 60. Todestag Ernst Barlachs von Hermann Michael Niemann, Eckart Reinmuth u. Gunnar Müller-Waldeck. – ROSTOCK : UNIV., 2001. – 92 S. – Abb.

Heft 6

FESTVERANSTALTUNG DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT FÜR EHRENSENATOR PROF. DR. THEOL. HABIL., DR. H. C. ERNST-RÜDIGER KIESOW : Aus Anlass seines 75. Geburtstages in der Aula der Universität am 9. April 2001. - ROSTOCK : UNIV., 2001. – 44 S. – 1 Portr.

Heft 7

KLEEMANN, CHRISTOPH: VON DEN SCHWIERIGKEITEN, DER EIGENEN GESCHICHTE INS AUGE ZU SEHEN : VORTRAG in der Aula der Universität am 29. Juni 2001 aus Anlass des 10. Jahrestages der Gründung der Ehrenkommission an der Universität. Mit e. Geleitwort des Rektors Prof. Dr. Günther Wildenhain. – ROSTOCK : UNIV., 2002. – 28 S. - 1 Portr.

Heft 8

EHRENPROMOTION DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT 2001: PROF. DR. PHIL. HANS-JOCHEN GAMM... Akademischer Festakt in der Aula am 13. Juli 2001. – ROSTOCK : UNIV., 2002. – 61 S. – Abb.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0002

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN
NEUE FOLGE HEFT 13

UB Rostock
28$ 008 261 547

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0003

DER JUBILAR BEI SEINER DANKREDE

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0004

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN
NEUE FOLGE
HEFT 13

Akademische Festveranstaltung

anlässlich des 80. Geburtstages

von

Dozent Dr. phil., Dr. h. c. Yaakov Zur

Bar Ilan University, Ramat Gan (Israel)

im

Internationalen Begegnungszentrum Rostock

am

6. Mai 2004

UNIVERSITÄT ROSTOCK 2006

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0005

HERAUSGEBER: DER REKTOR DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

REDAKTION UND DRUCKVORLAGE: OBERBIBLIOTHEKSRAT
PROF. DR. PHIL. KARL-HEINZ JÜGELT
BIBLIOTHEKSDIREKTOR & KUSTOS i. R.

CIP-KURZTITELAUFNAHME: AKADEMISCHE FESTVERANSTALTUNG ANLÄSSLICH DES 80. GEBURTSTAGES VON DOZENT DR. PHIL., DR. H. C. YAAKOV ZUR, BAR ILAN UNIVERSITY, RAMAT GAN (ISRAEL), IM INTERNATIONALEN BEGEGNUNGSZENTRUM ROSTOCK AM 6. MAI 2004. – ROSTOCK: UNIV. 2006. – 59 S. – Abb.
(Rostocker Universitätsreden : N.F. ; 13)

FOTOS: AVMZ Universität Rostock (S. 2); Uwe Seemann, Rostock (S. 14, 17)
Der Abdruck der Fotos „Wanderer im Wind", Eichenholz. (H. 1200 mm, bez. EBarlach 1934; Schult I/448) und „Das schlimme Jahr 1937", Gips, (H. 890 mm, unbez., Schult I/474) erfolgt mit freundlicher Genehmigung der ©Ernst Barlach Lizenzverwaltung Ratzeburg

ZITATKURZTITEL: Rostocker Universitätsreden N. F.

ISSN 1437-4595

© Universität Rostock, 18051 Rostock

BEZUGSMÖGLICHKEITEN: Universität Rostock
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK, Schriftentausch
D-18051 Rostock
Tel.: +49-498 8637
Fax: +49-498 8632
e-mail: maria.schumacher@uni-rostock.de

UNIVERSITÄT ROSTOCK
Theologische Fakultät
D-18051 Rostock
Tel.: +49-381-498 8401
Fax: +49-381-498 8402
e-mail: hmn@uni-rostock.de

DRUCK: UniversitätsdruckereiRostock 709-06

Universitäts-
bibliothek
Rostock

NNK - Z4 251 (13)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1817999907/phys_0006

Inhaltsverzeichnis

Seite

Begrüßung

PROF. DR. THEOL. HABIL. HEINRICH HOLZE
Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Rostock 9

Festvorträge

PROF. DR. THEOL. HABIL. HERMANN MICHAEL NIEMANN
Theologische Fakultät der Universität Rostock
Der Wanderer 15

PROF. DR. PHIL. HABIL. IVES BIZEUL
Philosophische Fakultät der Universität Rostock
Der Kosmopolit und der Verwurzelte 26

Dankrede

DOZENT DR. PHIL, DR. H.C. YAAKOV ZUR
Bar Ilan University, Ramat Gan, Israel
Ein 80jähriger jüdischer Historiker blickt zurück 39

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0007

Begrüßung

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0009

Prof. Dr. theol. habil. Heinrich Holze

Magnifizenz, sehr geehrte Damen und Herren, verehrter Herr Dr. Zur, im Namen der Theologischen Fakultät der Universität Rostock begrüße ich Sie sehr herzlich in den Räumen des Internationalen Begegnungszentrums. Ich freue mich, dass Sie in so großer Zahl hier zusammengekommen sind, um Dr. Yaakov Zur, Ehrenbürger der Hansestadt Rostock und Ehrendoktor der Universität, zu seinem 80. Geburtstag mit einem Festakt zu würdigen.

Seien besonders Sie, Herr Dr. Zur, in unserer Mitte willkommen geheißen! Es ist uns eine Ehre und Freude, dass Sie mit uns diesen festlichen Anlass feiern wollen und nach Rostock kommen – die Stadt, in der Sie die Jahre Ihrer Kindheit und Schulzeit verbracht sowie am Leben der Synagogengemeinde teilgenommen haben, aus der Sie dann aber wegen nationalsozialistischer Verfolgung fliehen mussten. Dieses dunkle, beschämende Kapitel deutscher Geschichte ist uns gegenwärtig. Wir vergessen es nicht und stellen uns der geschichtlichen Verantwortung, die daraus für uns erwächst. Umso dankbarer sind wir, dass Sie heute hier sind, dass wir mit Ihnen sprechen können und dass Sie zu uns sprechen wollen. Die Theologische Fakultät weiß sich Ihnen seit vielen Jahren verbunden. Ihre Dissertation über jüdische Orthodoxie und Zionismus fand nicht nur in Israel, sondern auch bei uns große Aufmerksamkeit. Angestoßen durch Frank Schröder, den jetzigen Leiter des Max-Samuel-Hauses, wurde der Kontakt aufgenommen. Der Leiterin der „Arbeitsgemeinschaft Kirche und Judentum in der Evangelischen Landeskirche Mecklenburgs", Christiane Niemann, gelang es schließlich, über die mecklenburgische Kirche eine Einla-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0011

dung an Sie und die Einreise zu erwirken. Dass das gelang, war für damalige Verhältnisse eine bemerkenswerte Tatsache. Auf jeden Fall kamen Sie im Jahre 1988, noch vor der Wende, zu uns und hielten in kirchlichen Kreisen, aber auch an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock mehrere Vorträge. Der Eindruck, den Sie hinterließen, war so groß, dass die DDR-Behörden Ihnen nur ein Jahr später erneut, nun jedoch eine staatliche Einladung zukommen ließen. Was damals begonnen hat, wirkt bis heute fort. Wir sind froh, dass es uns gelang, in dieser politisch schwierigen Zeit den Kontakt zu Ihnen aufzunehmen. Noch dankbarer aber sind wir, dass die Verbindung mit Ihnen bis heute nicht nur fortbesteht, sondern weiter vertieft werden konnte.

Nicht alle, die heute gerne hier wären, können anwesend sein. Ich nenne stellvertretend zwei Namen, die Ihnen, Herr Dr. Zur, persönlich nahe stehen. Altrektor Professor Gerhard Maeß erinnert sich an die Begegnungen mit Ihnen in der Universität und im Max-Samuel-Haus sowie an einen beeindruckenden Besuch in Ihrem Kibbuz sowie anschließend auch in Ihrem Hause. Da er sich in dieser Woche auf Reisen befindet, lässt er Ihnen herzliche Grüße übermitteln. Unser Greifswalder Kollege Professor Dr. Thomas Willi schreibt in einem Brief von unvergesslichen Begegnungen in der Schweiz und in Israel, wo er Sie als begnadeten Lehrer und Erzieher kennen gelernt habe. Darin heißt es: „Wenn Yaakov Zur am Donnerstag als 'der Wanderer' und als 'der Historiker' - mit vollem Recht - geehrt werden wird, so habe ich ihn seit den langen Jahren, da ich das Vorrecht habe, mit ihm in Verbindung zu stehen, vornehmlich als 'den Erzieher' kennen und schätzen gelernt. Das begann schon in Basel, wo einige der Schützlinge

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0012

aus seiner Zeit als Schaliach der Bne Aqiwa, der Jugendorganisation des religiös-zionistischen Mizrachi, in Südamerika zu den hoffnungsvollen jungen Gliedern der beiden jüdischen Gemeinden Basels gehörten. Unvergessen bleiben dann die Besuche in Yaakovs Qibbuz 'En ha-Naziv, wo ich ihn auch beim Unterrichten in seinen Klassen als sprühenden und geschätzten Lehrer erlebte - zu schweigen von dem einfach auf dem Rasen zu Schabbat-Mincha abgehaltenen kleinen Schi'ur (Lektion) unter seinen Schülern."

Es ist ein gutes und hoffnungsvolles Zeichen, dass wir heute mit Ihnen und Ihnen zu Ehren, verehrter Herr Dr. Zur, zusammen sein dürfen. Ich bin dafür dankbar und wünsche uns allen ein festliches und erfülltes Beieinandersein.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0013

Festvorträge

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0015

Ernst Barlach „Wanderer im Wind“ (Eichenholz, 1934)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0016

PROF. DR. THEOL. HABIL. HERMANN MICHAEL NIEMANN

Der Wanderer

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

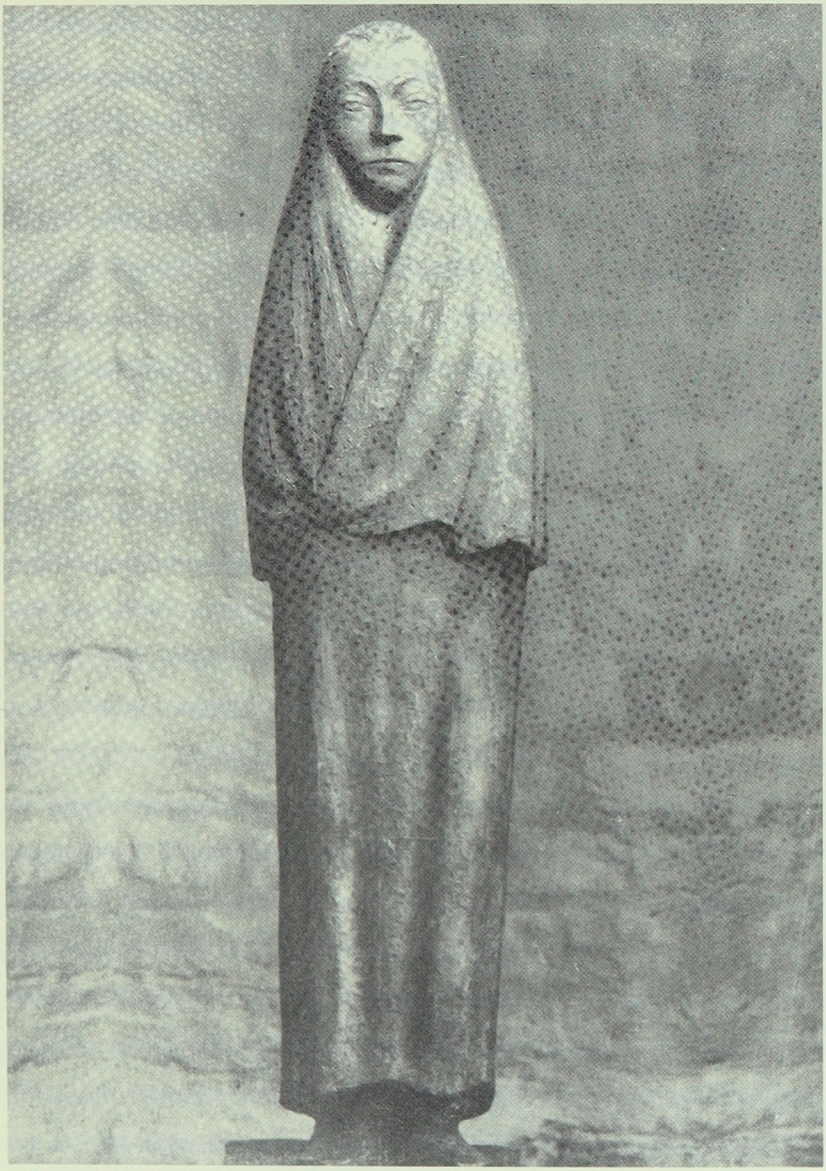
Ihre freundlich-erwartungsvollen Blicke empfinde ich durchaus dankbar und als sehr inspirierend. Aber wenn ich könnte, machte ich mich unsichtbar, damit Sie Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit lieber dem Foto des „Wanderers im Wind" schenken. Bitte fürchten Sie nicht, dass Sie, wie man so sagt, „im falschen Film" sind. Wir gedenken heute nicht Ernst Barlachs mit einer seiner vielen, tief berührenden Skulpturen. Um Barlach kann es nur allenfalls indirekt, aber doch im Hintergrund gehen. Zwischen 1934, als der „Wanderer im Wind" entstand, und 1938 liegt für einen Historiker kein großer Zeitraum. Historiker bearbeiten oft Jahrzehnte, auch Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende. Jedoch kann in wenigen Jahren, etwa zwischen 1934 und 1938 für einen Menschen sehr viel, ja, Entscheidendes sich ereignen. Für Barlach liegt zwischen der Vollendung des „Wanderers" 1934 und seinem Tod am 24. Oktober 1939 unter anderem „Das schlimme Jahr 1937". 1937 war nicht nur ein Jahr voller bedrückender Ereignisse und Erfahrungen für Barlach. Es ist hier nicht Zeit und Ort für den Historiker zu skizzieren, wie sich für den sensiblen Bildhauer, Maler und Schriftsteller 1937 die Nazi-Barbarei Jahr um Jahr, Monat um Monat zu einem immer bedrückenderen Alptraum verknotet hatte. Wir werden wohl nie wissen, vielleicht ahnen, was die Seele Barlachs bewegte, seit er den „Wanderer im Wind" schuf. Der Wanderer weiß, woher er

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0017

kommt. Wo sein Weg endet, weiß er nicht. Eins weiß er: Der Wind bläst ihm ins Gesicht.
Der Wind prallt frontal auf den Wanderer und schlägt den Mantel auf. Doch sein Fuß setzt einen Schritt fest vor den anderen. Er weiß, es muss vorwärts gehen. Der Wind packt auch den Hut. Der Wanderer hält fest. Er hält stand. Er hält auch im schlimmen Jahr 1937 stand.

Die Gestalt „Das schlimme Jahr 1937" steht fest auf einer Stelle, frontal uns zugewandt. Es ist die unbewegte Stille, die offensichtliche Kälte um die Gestalt, die nur scheinbar ruhig, die tatsächlich alarmierend wirkt. Das lange Gewand ist unbewegt. Den Oberkörper wie auch den Kopf umhüllt ein dickes Tuch. Von innen halten es die Hände zusammen. Nur das Gesicht schaut hervor. Schaut uns an. Nein, schaut uns nicht an. Schaut über uns hinweg. Schaut durch uns hindurch in unendliche Ferne. Was es schaut, bleibt uns verborgen. Schaute Barlach schon, was uns heute noch schwer am Halse hängt, auf der Seele und dem Gewissen liegt, was wir nie vergessen dürfen, Schoah genannt, Zweiter Weltkrieg? Schaut er in eine Welt jenseits dieses Lebens, in die der Wanderer nicht einmal ein Jahr später, am 24. Oktober 1938 eintreten wird, vom letzten Krankenlager in einer Privatklinik in der Friedrich-Franz-Straße, heute August-Bebel-Straße? Wäre Barlach noch drei Wochen länger auf dieser Welt gewandert, wäre ihm von der Rückseite seiner Sterbeklinik am gegenüberliegenden Straßenzug der Augustenstraße der Anblick der brennenden Rostocker Synagoge nicht erspart geblieben. Das schlimme Jahr 1937 war noch lange nicht das Schlimmste. Dann kam 1938 und die brennenden Synagogen überall und dann... und dann... und dann...

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0018



Ernst Barlach „Das schlimme Jahr 1937“ (Gips)“

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0019

Verehrte Damen und Herren, wenn Sie meinen, nun sei es endlich Zeit, Barlach zu verlassen und von Yaakov Zur zu sprechen, so haben Sie recht. Aber habe ich nicht schon längst von ihm und seinen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen gesprochen, wenn ich mit Ihnen den „Wanderer im Wind" betrachtete und „Das schlimme Jahr 1937"? Auch weil es zwischen Barlachs Sterbeklinik in der Friedrich-Franz-Straße und Yaakovs Geburtshaus in der Langen Str. 62 nur ein paar Hundert Meter sind. Wie viele Menschen könnte uns Yaakov Zur nennen, die wie er, seine Eltern, Geschwister, Freunde in der jüdischen Gemeinde und darüber hinaus – und nicht erst seit 1934 – Tag für Tag gegen den ihnen entgegenschlagenden Sturm anschreiten mussten, sich vorwärtskämpften ? Kraftvolle Menschen starken Charakters wie seine Mutter Perle mussten, wie Yaakov uns in seinem Buch berichtet, alle Kraft zusammenreißen, um Tag für Tag Fuß für Fuß vorwärts zu wandern mit der lähmenden Ungewissheit im Herzen: Wie wird es weitergehen? Barlachs „Wanderer im Wind" stellt ja nicht Barlach oder Barlach allein dar. Es sind Tausende, die Sorge und Angst im wachsenden Sturm der enddreißiger Jahre umher treibt. Es sind hunderttausende, die wie die Skulptur vom schlimmen Jahr 1937 mit schwerer Sorge in die Zukunft schauen. Oder am liebsten das Tuch über den Kopf ziehen möchten und die Gegenwart ignorieren. Eine Gegenwart, wo Judenfeindschaft und nackte Aggressivität gegen alle, die sich dem so genannten Dritten Reich widersetzen oder ihm nicht ins Konzept passen oder einen Sündenbock abgeben können, für vogelfrei erklärt werden, wie es nach Aufklärung, Humanismus, Goethe und Emanzipation eigentlich unvorstellbar geworden sein sollte. Zag-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0020

hafte Zeichen von Zivilcourage und Menschlichkeit, von denen Yaakov in seinem Buch berichtet, wie die des Rostocker Hutmachermeisters Engel, dessen Grabstein ich nach der Lektüre seines Buches gegenüber der Grabstelle meiner Schwiegereltern auf dem Neuen Friedhof erkannte, solche zaghaften Zeichen gehen unter im millionenfachen Meer der Gleichgültigkeit, der Wegschauenden, der ängstlichen Mitmacher, der Sympathisanten und der begeisterten Träger der so genannten „Bewegung". Ich wage mir nicht auszumalen, ob und wie viel Mut ich selbst damals aufgebracht hätte, aktiven Widerstand gegen ein menschen- und lebensverachtendes System nackten Terrors zu leisten. Vielleicht wachsen einem in solchen Situationen Kräfte zu, die man sich theoretisch kaum vorstellen kann und sich selbst nicht zutraut, wenn z. B. ein 14jähriger Rostocker Junge feindlich gesinnte Behörden, die gefürchtete Gestapo aufsucht, dies und das tut, was Jungen in diesem Alter sonst nie tun müssen, um für die Seinen anstelle des nach der sog. Reichspogromnacht verhafteten Vaters Wege aus der Not zu finden. So Alfred Zuckermann. Wenn Alfred Zuckermann, wie Yaakov Zur damals noch hieß, in diesem kindlichen Alter das väterliche Geschäft verkaufen muss. Wenn er in Berliner Botschaften versuchen muss, ein Visum für den gefangenen Vater zu bekommen. Am 24. März 1939 verlässt dann ein 14jähriger Wanderer, auf sich gestellt, die Stadt Rostock, dem wie bei Barlach der Sturm nationalsozialistischer Unmenschlichkeit entgegenschlägt, den aber auch die eigene Heimat, die nicht mehr seine Heimat sein will, wegtreibt. Immerhin: Bei allem Elend von Vertreibung und Ungewissheit bricht die jugendliche Freude der gelungenen Flucht und die Hoffnung auf

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0021

Ankunft in Palästina auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin in Tänzen und Singen aus. Aber sonst müssen wir uns Yaakov und seine vielen, vielen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen wohl eher meist mit dem bestenfalls fragenden, wenn nicht sorgenvollen Blick in eine ungewisse Zukunft vorstellen, wie bei dem gerade vergangenen „Schlimmen Jahr 1937". Wohl dem, der in solcher Zeit sein Vertrauen auf den Allmächtigen setzen kann.

Ein Wanderer im Wind ist Yaakov Zur seit dieser Zeit geblieben „bis zum heutigen Tag", ganz gemäß einem geflügelten Wort der Bibel, die ihm so viel bedeutet Er ist ein Wanderer besonderer Art geblieben, obwohl Palästina/Israel ihm seit den ersten Apriltagen des Jahres 1939 eine, ja, *die stabile* Heimat geworden ist. Stürme und Winde im Leben des Wanderers Yaakov sind seitdem andere gewesen als der Zerstörerische der enddreißiger Jahre, der ihn aus Rostock vertrieb. Yaakov hat sein Vertrauen in allen Stürmen auf den Schutz des Höchsten gesetzt, wie es unvergleichlich Psalm 91 sagt:

1 Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt,
2 der spricht zu dem HERRN: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.
3 Denn er errettet dich vom Strick des Jägers und von der verderblichen Pest.
4 Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und Zuflucht wirst du haben unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild,
5 dass du nicht erschrecken musst vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen,
6 vor der Pest, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die am Mittag Verderben bringt.
7 Wenn auch tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen.
8 Ja, du wirst es mit eigenen Augen sehen und schauen, wie den

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0022

Gottlosen vergolten wird.
9 Denn der HERR ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht.
10 Es wird dir kein Übel begegnen, und keine Plage wird sich deinem Hause nahen.
11 Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen,
12 dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.
13 Über Löwen und Ottern wirst du gehen und junge Löwen und Drachen niedertreten.
14 »Er liebt mich, darum will ich ihn erretten; er kennt meinen Namen, darum will ich ihn schützen.
15 Er ruft mich an, darum will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Not, ich will ihn herausreißen und zu Ehren bringen.
16 Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil.«

Über die Aufbauzeit im Kibbuz, Arbeit in der Landwirtschaft, über die weltumspannenden Wanderungen, die Entsendung aufgrund seiner pädagogischen Begabung als Lehrer, als Erzieher nach Südamerika, die Lehrtätigkeit in den USA, in Harvard und sonst mag er selbst kompetenter reden. Als Leser, auch als Historiker habe ich kaum ein Buch wie dasjenige von Yaakov Zur studiert, das so von bemerkenswerten, erstaunlichen Erlebnissen, Fügungen, Wegen und Umwegen randvoll ist. Man fragt sich, wie das alles ein einzelner Mensch erleben kann. Ich will am Ende nur auf einen Tag zu sprechen kommen, auf den 25. August 1987, gleichrangig in der Bedeutung und Fernwirkung den bisher erwähnten denkwürdigen Tagen. Wer hätte nicht volles Verständnis, dass Yaakov Zur niemals wieder die Stadt betreten wollte, die Alfred Jacques Zuckermann verlassen musste unter deprimierenden, demütigen und beängstigenden Umständen. Er ist auch

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0023

nicht zurückgekehrt. Denn zurück kam – wenigstens zunächst – an diesem 25. August 1987 nur der israelische Historiker Dr. Yaakov Zur, der im Stadtarchiv wissenschaftlich zu prüfen beabsichtigte, was über das Schicksal der zurückgebliebenen Mutter und Schwester eventuell festzustellen sei. Aber war wirklich nur der Historiker angereist? Kann sich ein Mensch in einen Historiker spalten auf nüchterner Suche nach dokumentarischen Erwähnungen engster Familienangehöriger einerseits, und einen Menschen andererseits mit bangen Erwartungen, der mit Informationen und einer wahrscheinlich schrecklichen Gewissheit über das Schicksal von Mutter und Schwester rechnen muss? Befürchtungen, die dann auch eingetreten sind. Die Wanderung nach Rostock 1987 war sicher eine der schwersten, vielleicht die schwerste im Leben von Yaakov Zur. Wieder wäre nur gar zu verständlich, wenn Yaakov danach kehrt gemacht hätte, um nun nie, aber auch wirklich niemals wieder den Boden Rostocks zu betreten. Er beschreibt selbst, dass diese Gedanken unter denen waren, die ihm in diesen hochdramatischen Tagen durch Kopf und Herz jagten.

Nun aber kommen einige Dinge zusammen, die religiöse Menschen Fügungen nennen mögen.

Aus dem 14jährigen Flüchtling Alfred Zuckermann ist Yaakov Zur geworden. Ein überzeugtes Mitglied der religiösen Kibbuz-Bewegung. Ein Mann, der inzwischen mit Esther, einer starken Frau und Partnerin, und mit seinen Kindern in einem Familienverband verwurzelt ist, - ebenso in der Kibbuzgemeinschaft und in einem Kreis von Freunden und Gleichgesinnten. Was infame, barbarische Nazi-Ideologie restlos vernichten wollte, Juden und Judentum, wächst jenseits der Schoah in

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0024

nie zu ahnender Weise in Israel. Yaakov Zur widmet sich der wichtigsten „Pflanzstätte" nicht nur jüdischer, sondern menschlicher Gemeinschaft neben der Familie selbst, der Schule und wird „bis zum heutigen Tag" das, was das deutsche Wort „lehren" und „Lehrer" bedeutet: Vielleicht geht „lehren" auf eine Grundbedeutung „gehen" zurück, wozu līra „Furche" zu vergleichen wäre, ein schönes Bild von einem Weisheit pflanzenden Lehrer, aber diese Etymologie ist umstritten. Eine andere Etymologie über das Altirische führt für das deutsche Wort „lehren", wenn von einem Dativ begleitet, auf die Bedeutung „folgen". Dann wäre ein Lehrer einer, dem man folgen sollte, der ausbildet, vor allem anleitet und Modell und Vorbild ist. Ein hoher Anspruch an Lehrer. Yaakov hatte, bevor er Lehrer wurde, bereits mit Vielem und Schwerem ringen müssen; sein biblischer Ahn und Namenspatron Jakob rang gar mit Gott (1. Buch Mose Kap. 32). Der inspirierende Lehrer Yaakov Zur hat inzwischen Schüler, auch aus seiner Erzieherzeit in Südamerika, in aller Welt. Ein Fachkollege berichtete mir, dass er solche inspirierten und dankbaren Schüler von Yaakov in der Schweiz kennen gelernt habe. Yaakov ist inzwischen auch noch Forscher und Universitätslehrer, Historiker an einer religiösen Universität, Bar Ilan in Ramat Gan, deren hohes Niveau ich in der Abteilung für Biblische Archäologie kennen und schätzen gelernt habe. Dies alles und manches mehr, sein überaus langer, gewundener, gefährlicher Wanderweg des Lebens, auch die gewonnene Überzeugung, dass Menschen lernfähig sein können, wenn überzeugende Lehrer und Vorbilder nicht nur erzählen, sondern auch vorleben, dies alles lässt den erfahrenen Lehrer bald erkennen, dass es ausgerechnet in der

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0025

Stadt mit dem für ihn so bitter gewordenen Namen Menschen gibt, mehr als gedacht, die auf ihn gewartet haben, ohne ihn zu kennen und ohne dass er sie kannte. So geschieht, was eigentlich auf keinen Fall beabsichtigt war, zumal nach den niederschmetternden Dokumenten im Stadtarchiv Rostock: Er kommt doch noch einmal wieder. Der Rahmen seiner Vorträge ist da schon der evangelische Kirchentag für ganz Mecklenburg. Und nun waren die Bitten an ihn, wiederzukommen, sogar von Seiten des DDR-Staates, der freilich dann zwischendurch zusammenbrach, nicht mehr zu bremsen. Über das rapide wachsende Feld der Lehre und Wirksamkeit, das sich ihm in Rostock und Umgebung, und dann in immer weiteren Kreisen auftat, enthält sein Buch Erstaunliches. Das hängt sicher nicht nur damit zusammen, dass Yaakov hierzulande lange unbekannt gebliebene Informationen über Israel, zum Beispiel über religiöse Kibbuzim mitbrachte. Es war das unprätentiöse Zusammenklingen und Zusammenpassen, wenn eine Persönlichkeit schlicht erzählt, was sie durch schwerste Zeiten hindurchgetragen hat, was möglich ist, wenn jemand in völliger Übereinstimmung mit seinen Erfahrungen und Überzeugungen zu leben bereit ist, zugewandt seinen Mitmenschen, besonders den jungen Menschen, und sein Leben aus der Bibel und im starken Vertrauen auf Gott lebt.

Es mag, meine Damen und Herren, so scheinen, als ehrten wir Yaakov Zur mit dieser akademischen Veranstaltung. Das ist auch unser Wunsch und Wille. Viel mehr aber ehrt er *uns* mit seiner Anwesenheit und dem nun schon – wievielten? - Besuch in Rostock. Wir danken Dir und werden es nicht vergessen. Ganz wie Du es auf dem Alten

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0026

Friedhof auch für jeden von uns auf dem Gedenkstein für Deine jüdischen Brüder und Schwester, unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger, geschrieben hast: „Gedenke! Vergiss nie!" Das wollen wir auch heute und auf unserer weiteren Lebenswanderung tun.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0027

PROF. DR. PHIL. HABIL. YVES BIZEUL

Der Kosmopolit und der Verwurzelte

Verehrter, lieber Herr Zur,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

in seiner Laudatio anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Herrn Dr. Dr. Yaakov Zur 1998 stellte der Kollege Zvi Bacharach fest: „Yaakov Zur gilt für mich und für viele andere in Israel als der Inbegriff der jüdisch-religiösen Toleranz". Er sprach hiermit eine bestimmte Form von Toleranz an, die nicht aus einer weltanschaulichen Indifferenz oder aus einer laizistischen Grundüberzeugung entsteht, sondern aus einer tiefen religiösen Verwurzelung. Johannes Rau hat vor kurzem in einem ZDF-Interview zur Kopftuchdebatte eine ähnliche Vorstellung von Toleranz vertreten, als er behauptete: „Wir müssen darauf achten, dass Toleranz nicht Beliebigkeit ist. Dass man ein eigenes Glaubensprofil haben kann und haben muss, wenn man dem anderen begegnet, weil man ihn sonst nicht achten kann". Auf dem Gedanken einer in Religion verwurzelten Toleranz aufbauend, möchte ich in meinem Referat auf das Verhältnis zwischen Kosmopolitismus und Verwurzelung näher eingehen. Ich denke, dass dieser Vortrag, obwohl er eher theoretischer Natur ist, bei Herrn Zur als Israeli aus Rostock, als Mensch, der Nazideutschland verlassen musste und in Israel neue Wurzeln geschlagen hat, als religiöser Jude und Kosmopolit zugleich, als „Kibbutznik" und natürlich auch als anerkannter Historiker, allerlei Assoziationen hervorrufen wird.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0028

Das Bild des Baumes ist in Deutschland äußerst beliebt. Der Baum evoziert Standfestigkeit und tiefe Verbundenheit des Einzelnen mit einer besonderen kulturellen Gemeinschaft und einer Heimat. Der Stamm symbolisiert die gemeinsame Abstammung aller Gemeinschaftsmitglieder, der Saft als Lebenselixier stellt die gemeinsame Blutverwandtschaft dar. Der im Stammbaum einer kulturellen Gemeinschaft sich einreihende Verwurzelte kann angeblich durch nichts erschüttert werden, da er vom Ganzen, wovon er ein Teil ist, getragen wird. Er gilt auch als besonders leistungsfähig, da er seine Tatkraft und seine Energie aus dem Ganzen bezieht. Wie der Partisan von Carl Schmitt hat der Verwurzelte einen durch und durch tellurischen Charakter. Er ist fester Bestandteil des heimatlichen Bodens.

Andererseits zeugt gerade die Rhetorik der Verwurzelung oft nicht von einer großen Selbstsicherheit, sondern im Gegenteil von einer identitären Labilität. Die Beliebtheit des Bildes des Baumes in Deutschland kommt nicht so sehr von den dichten Wäldern Germaniens (die *Germania horrida* des Horaz bzw. die *silvis horrida* des Tacitus) oder von der Begeisterung vieler Deutscher für das Motto „Zurück zur Natur". Sie ist in erster Linie die Folge der Tatsache, dass Deutschland, wie Helmuth Plessner festgestellt hat, eine verspätete Nation ist. Die Einheit der Deutschen bestand lange vor der Einheit des deutschen Territoriums. Früher gab es in Deutschland, so André Glucksmann, eine kulturelle Einigung einzig durch den „Text", zuerst durch die Bibelübersetzung Luthers, später durch den deutschen Idealismus und das akademische Bildungsbürgertum.

Die deutschen Frühromantiker wurden aus diesem Grund von einer

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0029

tiefen Sehnsucht nach Verwurzelung erfasst. Dies hatte im Übrigen auch mit ihrer sozialen Stellung zu tun. Sie befanden sich, wie Elie Kedourie und später Bernhard Giesen, Kay Junge und Christian Kritschgau bemerken, zumeist in einer ökonomisch ungesicherteren Lage als die Dichter der deutschen Klassik. Dies trug zu ihrer Rebellion gegen die alten Ideen, vor allem gegen die Aufklärung, ihren Kosmopolitismus und ihre Hervorhebung einer allgemeinen Vernunft und Moral bei. Die Frühromantiker betonten dagegen die Subjektivität der Einzelnen und als Bindemittel eine imaginäre Vorstellung von ursprünglicher sittlicher Volksgemeinschaft. Diese sollte den Einzelnen die soziale Anerkennung vermitteln, die nach Hegel erst im „System der Sittlichkeit" möglich ist.

Freilich ist der Kosmopolit Kant nicht gleich von seinem Sockel gestürzt worden. Seine universalistische Weltsicht wurde jedoch nach kurzer Zeit fast vollständig in Frage gestellt. Der Historiker und Experte der politischen Theorie Elie Kedourie hat überzeugend gezeigt, wie die Radikalität der kantischen Lehre der Autonomie des Einzelnen in Deutschland paradoxerweise zu einem Erstarken des kollektiven Nationalbewusstseins geführt hat. Der Grund dafür ist nach Kedourie in der Weiterentwicklung dieser Philosophie durch Johann Gottlieb Fichte zu finden. Fichte wollte die philosophische Aporie beheben, die aus der kantischen Unterscheidung zwischen der Subjektivität des Einzelnen und dem nicht erkennbaren „Ding an sich" entsteht. Die Frage stellte sich, wieso die Individuen untereinander kommunizieren können, wenn jeder und jede die Welt zwar mit gleichen apriorischen Anschauungsformen und transzendentalen Schemata, aber letztend-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0030

lich durch die eigene Brille wahrnimmt. Fichte sprach von einem „überindividuellen" Ich als Wurzel jeder Subjektivität und als Grundlage aller Philosophie. Nur durch die Existenz eines gemeinsamen Bewusstseins können die Einzelnen wieder zu ihrem absoluten Ich gelangen, d. h. mit sich selbst vollkommen eins werden. Die Übertragung dieser Philosophie in die Politik hat, so Kedourie, kurz darauf zu einer bestimmten Art von Nationalismus geführt, in der der Einzelne vollständig im Kollektiv aufging.

Diese Sichtweise war übrigens auch die des französischen Schriftstellers Maurice Barrès, eines zutiefst von der deutschen Kultur geprägten französischen Autors der Wende zum 20. Jahrhundert. Barrès, der in den Vogesen geboren wurde, war bis zum Boulangismus Republikaner und Kosmopolit. Er stand aber damals schon unter dem Einfluss des deutschen Idealismus. In seiner zwischen 1888 und 1891 verfassten und durch Wagners Werk beeinflussten Trilogie *„Le Culte du Moi"* betonte er in Anschluss an Fichte, dass das Ich immer durch eine kollektive Vergangenheit bestimmt wird. Wie der Historiker Zeev Sternhell feststellt, ist Barrès allmählich zu der Überzeugung gekommen, dass das Ich nichts anderes als ein Teil eines größeren in sich geschlossenen Ganzen sei. Barrès, früher ein weltoffener Republikaner, betrachtete die Nation jetzt als einen Organismus, der langsam aus der Vergangenheit erwachsen ist: „Alles, was wir sind", schreibt er, „wird aus den historischen und geographischen Gegebenheiten unseres Landes geboren. Wir sind über die Jahrhunderte von unseren Vorfahren 'meditiert' worden; damit wir uns entwickeln und unser Glück finden können, dürfen die Dinge nicht wesentlich anders sein als zu

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0031

der Zeit, da unsere Vorfahren sie meditierten. Mein Baum, der mich schwaches Blatt trägt, muss gepflegt werden". Für Barrès war die Nation keine Willensgemeinschaft wie für Ernest Renan, sondern zuallererst eine Heimat (*terroir*), in der die Menschen gemeinsame Erinnerungen, Sitten und ein gemeinsames ideales Erbe teilen. Die geteilte Tradition sah er als eine Energie, die unmittelbar von den Vätern, den Vorfahren stammen würde. Er wollte die Franzosen in den Kult des Bodens und der Toten (*culte de la Terre et des Morts*) einweihen. Er ging so weit zu behaupten: „mit einem Lehrstuhl und einem Friedhof hat man den Kern des Vaterlandes". Die Nationalerziehung sollte Träger dieses neuen quasi-esoterischen Kults und dieses Religionsersatzes sein. In seiner zweiten Trilogie *„Le Roman de l'énergie nationale"* tadelte Barrès die Entwurzelten, die sich von ihren nationalen Traditionen losgelöst hätten und aus diesem Grund verderbt würden. Er kritisierte auch den Einfluss des Weltbürgers Kant auf die französische Philosophie seiner Zeit und vertrat einen nationalen Sozialismus (*„socialisme nationaliste"*). Mit Bedauern stellte Barrès fest, dass es keine „französische Rasse" gibt, „sondern ein französisches Volk, eine französische Nation, d. h. eine politische Gemeinschaft" und dies seiner Meinung nach im Unterschied zu den angelsächsischen und „teutonischen" Nationen.

Später hat man in Deutschland den „Kosmopolit" nicht mehr nur als Protagonist eines überholten Weltbildes betrachtet, sondern sogar als Vaterlandsverräter. Vor allem die Juden wurden mit dem verhassten Kosmopolitismus gleichgesetzt, und dies, obwohl viele von ihnen in der „Leitkultur" des Einwanderungslands oder als orthodoxe Juden in

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0032

ihrer eigenen religiösen Tradition tief verwurzelt waren. Die Völkischen und später die Nazis haben sie anfeindend als „entwurzelte Kosmopoliten" beschimpft. Sie wurden nicht als natürliche Zweige des „völkischen" Baumes betrachtet, sondern als parasitäre Pflanzen, die eine angeblich gesunde Gemeinschaft bzw. „Rasse" zu erwürgen drohten. Diese Vorstellung hat danach zu Auschwitz geführt. Der Literaturnobelpreisträger Elias Canetti benutzte in seinem Buch „Masse und Macht" in Bezug auf den Nationalsozialismus zwar nicht das Bild des Baumes, aber dafür dasjenige des Waldes: „Das Massensymbol der Deutschen", schreibt er, „war das Heer. Aber das Heer war mehr als das Heer: es war der *marschierende Wald*. [...] Das Rigide und Parallele der aufrecht stehenden Bäume, ihre Dichte und ihre Zahl erfüllt das Herz der Deutschen mit tiefer und geheimnisvoller Freude. [...] Ihre Sauberkeit und Abgegrenztheit gegeneinander, die Betonung der Vertikalen, unterscheidet diesen Wald von dem tropischen, wo Schlinggewächse in jeder Richtung durcheinander wachsen". Übrigens haben nicht nur die Nationalsozialisten, sondern auch die Stalinisten in den Juden entwurzelte Kosmopoliten gesehen. Bekannt sind die Kampagnen und Schauprozesse gegen jüdische Bolschewiki und Intellektuelle. Ihnen wurde vorgeworfen, dass sie in der zugleich kulturell und ideologisch definierten nationalen Gemeinschaft nicht verwurzelt gewesen wären. So wurde auch in der Sowjetunion der Begriff „Kosmopolit" zum Schimpfwort.

Dabei ist Kosmopolitismus keineswegs mit Entwurzelung gleichzusetzen. Immanuel Kant, dessen Todestag sich am 12. Februar 2004 zum 200. Mal jährte, war im Pietismus und in seiner Heimatstadt Königs-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0033

berg tief verwurzelt: Er kam in seinem ganzen Leben nie mehr 100 Kilometer über seine Geburtsstadt hinaus. Kant informierte sich jedoch genau über das Weltgeschehen und kann – trotz seiner dem damaligen Zeitgeist geschuldeten rassistischen und antisemitischen Äußerungen – vor allem aufgrund seiner ausgeprägten universalistischen Philosophie als Kosmopolit bezeichnet werden. Für ihn war der Kosmopolitismus ein Gebot der Vernunft und ein regulatives Prinzip, das immer wieder zu scheitern droht, das aber immer aufs Neue regulativ in die Weltpolitik einwirkt. Der Kosmopolit ist nicht in erster Linie ein Weltenbummler und noch weniger ein Heimatloser, sondern ein *kosmos polités*, ein Weltbürger, der über die engen Grenzen seines gewohnten Umfeldes hinausschaut und sich nicht nur und nicht in erster Linie durch seine Wurzeln definiert. Er versteht sich zuerst als Mensch und erst dann als Mitglied einer besonderen Gemeinschaft. Der Kosmopolit gibt im Unterschied zum nur Verwurzelten der vereinigenden Menschheit den Vorrang vor den einzelnen Kollektividentitäten. Montesquieu hat mit den folgenden Zeilen aus seiner Schrift „*Mes pensées*" den Grundsatz des Kosmopolitismus festgelegt: „Wenn mir etwas bekannt wäre, das mir nützlich, für meine Familie aber schädlich wäre, so würde ich es aus dem Sinn schlagen. Wenn mir etwas bekannt wäre, das meiner Familie zuträglich wäre, meinem Vaterlande aber nicht, so würde ich suchen, es zu vergessen. Wenn mir etwas bekannt wäre, das meinem Vaterlande zuträglich, für Europa aber abträglich wäre, oder etwas, das für Europa nützlich, für die Menschheit aber schädlich wäre, so würde ich es für verbrecherisch halten." Hier wird klar, dass der Kosmopolit zwar in verschiedenen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0034

besonderen Gemeinschaften und Kulturkreisen eingebettet ist, jedoch letztendlich die Welt als seine eigentliche Heimat betrachtet.

Die meisten Aufklärer des 18. Jahrhunderts waren tief durch das Ideal des Universalismus geprägt. Der Nationalismus war damals ein negativ besetzter Begriff. Er wurde mit übertriebenem Stolz assoziiert. Kant, Goethe und Schiller standen ihm alle drei kritisch gegenüber. Angesichts des vorherrschenden Kosmopolitismus gab es im 18. Jahrhundert Klagen darüber, dass die „Liebe zum Vaterland" und die damit verbundene republikanische Tugendhaftigkeit, verstanden als Gemeinsinn, immer mehr zurückgehe. Der Eigennutz würde alles beherrschen. Die Ablehnung des Kosmopolitismus war somit auch eine Ablehnung der Individualisierungsprozesse in der Moderne. Friedrich Carl von Moser stellte in seinem Buch „Von dem Deutschen Nationalgeist" von 1766 fest:

„...wir kennen uns selbst nicht mehr;
wir sind uns unter einander fremde geworden,
unser Geist ist von uns gewichen...".

Die ansetzende Individualisierung führte zu einem Gefühl der Entfremdung, das wiederum die Sehnsucht nach der schützenden warmen Gemeinschaft schürte.

Dieses Phänomen ist uns nicht unbekannt. Denn der Universalismus steht heute erneut und aus ähnlichen Gründen auf dem Prüfstand. Dies erklärt die Reaktion der Kommunitarier, die Personen als stets kontextgebunden betrachten. Da der Kontextualismus sich ausschließlich durch Kritik ernährt, benötigt er, wie Wolfgang Kersting bemerkt, ein universalismusgesättigtes Biotop, um gedeihen zu kön-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0035

nen. Allerdings ist die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, dass dieses Biotop mit der Zeit zerstört wird und sich in dem vergifteten Boden des nur Verwurzelten verändern könnte.

Andererseits kann eine zu abstrakte Sicht des Universalismus zu neuen Formen der kollektiven Unterdrückung führen, wie die heutige Kopftuchdebatte in Frankreich zeigt. Es mag sein, dass das Postulat der Unsituiertheit des Individuums früher die geeignete Antwort auf ein falsches Verständnis von Wir-Identität war, dessen Ursprung darin zu finden ist, dass der Mensch stets dazu neigt, das Eine und das Gleich-Sein über die Vielfalt und das Anders-Sein zu stellen. Die behutsame Hervorhebung einer offenen Wir-Identität muss keinesfalls zum Krieg aller gegen alle und zur Ablehnung allgemein geltender Menschenrechte führen, wie Alain Finkielkraut zu glauben scheint. Im Gegenteil, wahrscheinlich wären viele Gemeinschaften bereit, mit anderen Gruppen friedlich zusammenzuleben, wenn sie – so Charles Taylor – von diesen genug Anerkennung bekommen würden.

So braucht der Kosmopolit keinesfalls ein Entwurzelter zu sein – nur in Ausnahmefällen ist er ein solcher. Seine Verwurzelung in einer religiösen oder ethischen Tradition ist sogar die Voraussetzung, um die Welt zu erfassen, ohne in einen destruktiven Relativismus oder sogar Nihilismus zu verfallen. Um zum Bild des Baumes zurückzukommen. Nicht die Wurzeln des Baumes, also ein hierarchischer und linearer Ablauf mit einem Ausgangspunkt, bilden das richtige Symbol für die Verwurzelung des Kosmopoliten, sondern, wie Gilles Deleuze und Félix Guattari feststellen, das Symbol des Rhizoms, des Wurzelsystems ohne Hauptwurzel. So ist der Kosmopolit ein Verwurzelter, allerdings

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0036

ein Verwurzelter mit einem Bezug zu rhizomatischen zentrumsfreien Strukturen. Ich möchte in diesem Zusammenhang in Anlehnung an Herrn Yaakov Zur in seiner von Christine Gundlach herausgegebenen Autobiographie „Die Welt ist eine schmale Brücke" den israelischen Dichter Yehuda Amichai zitieren: „Was wir machen können, ist viele Brücken über den Abgrund zu schlagen, große und kleine, breite und schmale Brücken. Solche Brücken müssen erhalten, erweitert und vermehrt werden".

Mit diesen tiefsinnigen Worten möchte ich schließen und Ihnen, Herr Zur, dem verwurzelten Kosmopoliten, zu Ihrem 80. Geburtstag ganz herzlich gratulieren.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0037

Dankrede

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0039

DOZENT DR. PHIL., DR. H. C. YAAKOV ZUR

Ein 80jähriger jüdischer Historiker blickt zurück

Schon in der Formulierung der Überschrift sage ich etwas aus. Es handelt sich um 80 Jahre, 1924 - 2004. Ich kenne wenige Perioden in der Geschichte, die so geschichtsträchtig waren. Und als ein in Deutschland am Ende der großen Inflation geborenes jüdisches Kind konnte ich nicht, wie auch sonst niemand, erraten, was die Zukunft mit sich bringen würde.

Wie spiegelten sich diese Jahre und ihre sich überstürzenden Ereignisse in dem Leben meiner Familie wider? Es ist viel leichter, eine Biographie zu schreiben als eine Autobiographie. In einer Autobiographie bist du der Erzähler und das Objekt der Erzählung zugleich. Das kann problematisch werden, denn der Erzähler selbst wird zum Mittelpunkt. Als Jude ist es mir sicher erlaubt, einen Midrasch zu erzählen. Der Talmud erzählt, dass Rabbiner Chananja von einem Griechen gefragt wurde, wo der Mittelpunkt der Welt sei. Die schlagfertige Antwort war: „Hier, wo ich stehe, ist der Mittelpunkt." Das war mehr als ein Scherz. Es ist eine tiefe Wahrheit in der Antwort. Der Platz, auf dem der Mensch steht, sei er wo auch immer, ist von seinem Wesen und Wirken, von seinem Schauen und Denken aus betrachtet immer der Mittelpunkt seiner Welt.

So muss man auch meinen Standpunkt verstehen in meinem Rückblick. Er ist ein betont persönlicher Rückblick eines Mannes, der vor 80 Jahren in Rostock als jüdisches Kind zur Welt kam. Damit war ich und

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0041

mein ganzes Leben vorgezeichnet. Und so sind meine Worte zu verstehen.

Ich wurde im Jahre 1924 als Alfred Zuckermann, als Sohn von Yechie und Perle Zuckermann, in Rostock geboren. Meine Eltern stammten aus Polen und waren traditionell-religiös. Wir waren vier Kinder. Ich war der Älteste und hatte zwei Brüder, Max (geb. 1925) und Louis (geb. 1927) und eine Schwester Ruth (geb. 1931).

Meine Schilderung behandelt die Periode von 1933-1938, in der es den Juden noch gestattet war, ein halb normales Leben zu führen. Ich konnte auf die Straße gehen, sogar ins Kino oder Theater. Aber ich musste auch damit rechnen, dass ich angepöbelt wurde. Manchmal hatte ich das „Vergnügen", einer Kolonne der Hitlerjugend zu begegnen, die mit dem Lied „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, ist es noch mal so gut" grölend durch die Straße zog. Langsam verbreiteten sich die Plakate „Juden sind hier unerwünscht". Wir erlebten den Boykott-Schabbath am 1. April 1933 und die Nazis, die Wache standen, damit niemand in das jüdische Geschäft geht. Wir hörten über das Schächtverbot. Wir hörten über die Nürnberger Gesetze. Mit Rückblick von heute war dies noch ziemlich harmlos. Wir Kinder konnten damals noch nicht die Tragweite dieser Schikanen und dieser Gesetzgebung verstehen. Und doch hat alles, was ich hörte und sah, einen einschneidenden Eindruck hinterlassen. Ich fühlte mich fremd und ausgestoßen. Und ich musste mich behaupten. Ich habe versucht, in meiner eigenen Welt zu leben. Ich saß alleine auf der Bank, denn man konnte doch von niemandem erwarten, dass ein arisches Kind die Luft zusammen mit dem Juden atmen soll. Da habe ich versucht, mir

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0042

eine eigene innere Welt zu schaffen. Ich sitze zwar unter anderen. Aber ich bin ICH. Ich habe meine Werte, die eventuell die Werte der ganzen Klasse und der Lehrer einbegriffen, überwiegen. Das hat mir die Kraft gegeben, überhaupt zu existieren. Ich wusste, dass ich ein Jude bin, und war stolz, ein Jude zu sein, trotz aller Verschmähungen. Das spiegelte irgendwie den Stolz meines Vaters wider, der von Kindheit an in Polen ein begeisterter Zionist war. Ich galt als guter Schüler, aber auch dies wurde zu meinen Ungunsten interpretiert und in einer Rechenstunde von dem Lehrer so interpretiert: „Wisst ihr denn, warum der Jude so gut rechnen kann? Damit er uns Nichtjuden besser betrügen kann." Ich erinnere mich, dass ich damals zum ersten Mal ein Lied hörte, dass 1916 von einem Wiener jüdischen Dichter gedichtet wurde. Vielleicht spielte der gemeinsame Familienname „Zuckermann" auch eine Rolle, warum ich mich bis heute daran erinnere.

„Verlorene Jugend"
von Hugo Zuckermann

Ich glaub´, ich war wohl nie ein Kind
Das keine Sorgen kannte.
Ich freut´ mich nie am Sonnenschein,
Ich freut´ mich nie am blum´gen Hain,
Ich spielte nie im Sande.
Da fasste mich ein wilder Zorn -
Ich schnitt ´nen Stecken mir vom Dorn,
Ich wollt´s den Kerlen zeigen.
Da rief die Mutter: Gott bewahr!
Du bringst uns alle in Gefahr!
Mein Kind, der Jud´ muss schweigen!
Denn wenn ich auf den Spielplatz ging,
Geschrei und Lärmen mich empfing:
„Geh weg, du schmutz´ger Jude!"
Ich ging und weinte ob der Schmach.
Da warfen sie mir Steine nach:
„Schäm dich, du feiger Jude!"

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0043

Mein Vater wollte es uns ersparen, als einzige jüdische Jungen in unseren Klassen zu sitzen. Und er fand eine Lösung. Ende 1935 kam ich mit meinem Bruder Max (Louis ein Jahr später) nach Frankfurt am Main in ein neu gegründetes Schülerheim „Bet Hanoerim" in der Hölderlinstraße 10. Ich wurde Schüler der „Samson Raphael Hirsch-Realschule". Für mich als ältesten Bruder, noch nicht zwölf Jahre alt, mit zwei noch jüngeren Brüdern, war alles erregend und neu - das Internat, die Großstadt, die jüdische Großgemeinde, die große und schöne Synagoge und besonders die jüdische Schule und die jüdischen Klassenkameraden und die jüdischen Lehrer. Für die Eltern, die mit meiner vierjährigen Schwester allein blieben, war es sicherlich sehr schwer und ein großes Opfer, auch materiell. Unter normalen Umständen wäre es undenkbar gewesen. Zwölf Stunden D-Zug-Reise trennten uns. Heute weiß ich es besser zu schätzen.

In der für mich neuen Schule war ich verblüfft, dass nicht alle gute Schüler waren. In der Schule fühlte ich mich geborgen und konnte wieder alles tun, ohne sofort als „Jude" gerügt zu werden. Aber nur in der Schule. Wenn es schneite, mussten wir früher enden, damit wir nicht mit Schneebällen von den Gymnasiasten der Nachbarschule gesteinigt wurden: öfter waren Steine in den Schneebällen.

Wir erlebten auch schöne Stunden. Das waren die Sternstunden der jüdischen Jugendbewegung. Diese Bewegung wurde zum Teil vor und nach dem ersten Weltkrieg gegründet, aber im NS-Staat erhielt sie eine existentielle Wichtigkeit. In diesen schweren Zeiten fühlten die Ju-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0044

gendlichen, dass die ältere Generation der neuen Situation nicht gewachsen war. In Privatbriefen orthodoxer Rabbiner fand ich Aussprüche, dass in diesen schweren Zeiten die ältere Generation zu schweigen habe, denn die Jugend verstünde es besser. Dieser Satz (oder ähnliche) aus dem Mund eines orthodoxen Rabbiners „spricht Bände". So wurden die zwei bis drei Jahre älteren „Madrichim" (Gruppenleiter) ein Vorbild zur Identifikation. Sie wurden unsere Erzieher und gaben uns Hoffnung und zeigten uns die Zukunft, die Vision von Palästina. Wir nannten es „Eretz Israel". Das erleichterte uns, in der Gegenwart zu existieren. Mit Rückblick von heute kann ich behaupten, dass die Richtlinien dieser Jugendbewegung einen großen nachhaltigen Einfluss auf mich hatten. So blieb ich - und viele andere - meinen Idealen einer zionistischen und religiösen Jugendbewegung - „Brith Hanoar hadatti" (religiöser Jugendbund) - der ich angehörte, treu. Mein Leben im religiösen Kibbutz (d. i. eine Gemeinschaftssiedlung) bis zum heutigen Tage ist ein schlagender Beweis dafür. Ein Grossteil dieser Bewegung stammte aus ostjüdischen Häusern. Der Grund dafür war, dass man in diesen Häusern früher und schneller verstand, sich von Illusionen der Emanzipation und des Rechtsstaates zu befreien. So konzentrierte sich die Aktivität dieser Gruppen besonders im Osten von Frankfurt.

In diesem „Bunde" fanden wir unser „Zuhause". Wenn wir aus der so oft feindlichen Straße in unserem Bundeslokal in der Theobold-Christ-Straße oder Hans-Handwerker-Straße kamen und uns mit „Schalom" begrüßten, hebräische Lieder sangen, fühlten wir einen Hauch von „Eretz Israel" (Palästina).

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0045

Und dann die Ausflüge. Wir haben sehr viele Touren gemacht, in die Wälder und in den Taunus. Instinktiv haben wir gefühlt, dass wir im „Freien" sind, im doppelten Sinn des Wortes. Da sind wir im „Ausland". Man konnte toben, schreien und singen - eigentlich wieder Kind sein.

Einmal habe ich etwas Interessantes miterlebt: Es kam eine Hitlerjugendgruppe an uns vorbei. Sie stutzte, sah uns an, tat nichts und zog dann weiter. Irgendwie hat sie auch gefühlt, ja, die sind doch in ihrem „Ausland". Das Ausland hier selbstverständlich im übertragenen Sinn.

1938 war ein Schicksalsjahr. In diesem Jahr war ich Zeuge von zwei dramatischen Ereignissen. Ende Oktober, mitten in der Nacht, drang die Gestapo mit Gepolter in unser Schülerheim ein. Sie kamen mit einer vorbereiteten Liste. Wir Kinder standen zitternd in unseren Nachthemden. Auf der Liste standen fünf Namen von unseren Jungen. Sie hatten sich anzuziehen und einige wenige Sachen einzupacken. Die Kinder wurden an den Ostbahnhof gebracht und von dort ohne ihre Eltern an die polnische Grenze abgeschoben. Vom ersten Moment verstand ich, dass es um die Ostjuden ging. So war ich sicher, dass auch wir drei Brüder auf der Liste stehen werden als ostjüdische Kinder. Es stellte sich heraus, dass unsere Staatenlosigkeit (wir hatten keine Staatsangehörigkeit, da mein Vater nicht polnischer Soldat werden wollte, und daher einen Fremdenpass besaß) sich damals als Vorteil darbot.

Zwei Wochen später kam der zweite Schlag, die so genannte „Reichskristallnacht". Der Leiter des Heims und sein Sohn wurden arretiert in der zynisch genannten „Schutzhaft" und in Konzentrati-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0046

onslager eingeliefert. Wir wurden von der Schule nach Hause geschickt. Und ich sah die Flammen. Das waren die Synagogen, die schönen Synagogen Frankfurts. Aber dass mehr als die Synagogen in Flammen standen, verstand ich schon damals.

Damit endete meine Frankfurter Periode. Ich fuhr nach Hause. Meine zwei Brüder blieben in Frankfurt. Ich als ältester Sohn musste meiner gebrochenen Mutter beistehen, nachdem mein Vater arretiert worden war. Ich wurde über Nacht „uralt". Ich musste meine Mutter aufrichten. Ich musste das Geschäft meines Vaters verkaufen und - das Wichtigste - verhandeln mit der Gestapo, um einen Weg zu finden, den Vater aus dem Lager zu befreien. Es gelang mir, indem ich mit viel Mühe für ihn ein Aufenthaltsvisum auf ein Jahr nach England erreichte. Leider versagte ich bei dem Versuch, ein solches Visum auch für meine Mutter und die kleine Schwester von acht Jahren zu erhalten, da nach den Worten des englischen Konsuls „Frauen und Kinder nicht gefährdet" seien. Damals war man naiv genug, es zu glauben.

Mein Vater ist im August 1939 nach England ausgewandert. Meine Mutter und Schwester sollten ein Jahr später nachkommen. Am 1. September 1939 brach der zweite Weltkrieg aus und sie konnten nicht mehr dem Vater nachfolgen. Leider sind sie 1942 deportiert worden und in Auschwitz umgekommen.

Das Schülerheim in Frankfurt wurde aufgelöst und meine zwei Brüder kamen ins Frankfurter Jüdische Waisenhaus und von dort mit einer von Baron Rothschild patronierten Kinder-Alija-Gruppe nach Palästina. Drei Wochen früher kam ich mit der Jugend-Alija nach Pa-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0047

lästina. Bis heute klingen in meinen Ohren die Worte meiner kleinen Schwester nach: „Fahre nicht ohne mich!"

Interessant ist, dass der 9. November und der 10. November nur in Deutschland eine besondere Bedeutung einnehmen. In anderen Ländern, inklusive Israel, ist es kein bemerkenswertes Datum, außer für Juden, die aus Deutschland kamen. Ich glaube, dass in Deutschland instinktiv empfunden wurde, dass der 9. und 10. November, besonders das Brennen der Synagogen, der Auftakt, die erste Phase des Holocaust waren. Und für die Deutschen war es das letzte Mal, dass der Judenhass auf Deutschlands Juden gewälzt wurde und auch auf die in Österreich, das jetzt eingegliedert wurde. Das furchtbare Morden und seine systematische Ausführung geschah nicht zufällig während der Kriegszeit. Der Holocaust in diesem Ausmaße konnte nur im Krieg und besonders im totalen Kriege und besonders im Osten exekutiert werden.

Ich kam nach Israel und das neue Land erfüllte uns ganz. Wir fühlten uns frei und waren zu Hause. Aber die Sorgen kamen doch. Wie wird es mit dem Vater, der jetzt in England ist, wie wird es mit der Mutter? Und besonders waren diese Fragen akut, als nach einigen Monaten der große Krieg ausbrach. Ich wusste, dass mein Vater in England und meine Mutter noch in Deutschland war. Die Pläne, die wir gemacht hatten, dass wir nach einem Jahr mit meinem Vater zusammen nach Palästina auswandern wollten, waren damit sehr fraglich und eigentlich in Frage gestellt. Und da brach der Weltkrieg aus. Es folgte, dass mein Vater nach dem Ausbruch des Krieges – und das ist eine Ironie der Geschichte - als aus dem Feindesland Kommender nach Australien

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0048

verschickt wurde. Da konnte er sich später freiwillig zur Küstenwache melden. Als verdienter Kämpfer erwarb er sich die Bürgerrechte Australiens. Meine Mutter und meine Schwester kamen in Deutschland um. Jetzt weiß ich, dass die Mutter 45jährig gemeinsam mit meiner 11jährigen Schwester am 10. Juli 1942 mit einer größeren Gruppe von Rostocker und Mecklenburger Juden nach Auschwitz deportiert wurde und dort umkam. Eigentlich kann ich seitdem nicht mehr viel mit Rostock verbinden. Mit welchen gemischten Gefühlen las ich, dass Rostock so furchtbar bombardiert wurde. Ich muss ehrlich sagen, meine besondere Sorge galt ausschließlich meiner Mutter und meiner Schwester. Jetzt weiß ich auch, dass sie in den Bombennächten gerettet wurden. Nur ich bin heute nicht mehr sicher, ob dies ein Glück war. Sie lebten zu jener Zeit zunächst in einem Judenhaus in der Fischbank 20 und wurden später in die Altschmiedestraße überführt. Das sollte ihre letzte Adresse in Rostock bleiben. Seitdem gab es nichts mehr, was mich mit Rostock verband. Ich habe kein Grab in Rostock.

Als ich hörte, das in Rostock ein junger Historiker sich damit beschäftigt, über die Juden nachzuforschen, auch Aufsätze wurden veröffentlicht, da wurde mir so etwas durch eine Bekannte in Westdeutschland zugeschickt. Sie hat vorher einen Brief geschickt und mich gewarnt, ich solle, was dort steht, langsam lesen. Ich habe, wie es manchmal so kommt, diesen Brief später bekommen. Inzwischen las ich die Berichte und in einem der Berichte hörte ich alles, was ich hören wollte und mich doch davor fürchtete: Ein genaues Datum und eine genaue Adresse und alles das in einen Brief, der meiner Mutter zugeschickt wurde und in dem ganz einfach gesagt wurde, sie würde

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0049

evakuiert. Sie müssten sie noch zuordnen. Unter anderem hat man ihr eine Liste der Sachen geschickt, die sie mitnehmen dürfe, zum Beispiel Arbeitsstiefel. Ich nehme an, dass sie alles noch nicht genau verstanden hat. Man konnte durch diesen Brief und die Art des Briefes aber verstehen, dass es zu einem Lager kommen wird. Die Realität war ganz anders. Sie kam mit meiner Schwester zusammen nach Auschwitz und dort war ihr bitteres Ende. Ich weiß nicht, ob sie zum Schluss noch zusammen waren oder nicht. Aber eins ist doch klar: Damit war für mich klar, Rostock würde kein Ort mehr sein, in dem ich etwas Persönliches zu finden habe. Es war zwar meine Geburtsstadt, aber eine Geburtsstadt, die ein schweres Schicksal auf meine Schwester und meine Mutter legte. Wahrscheinlich haben Leute beim Abtransport zugesehen, vielleicht auch geklatscht, vielleicht die Abtransportierten bemitleidet. Das alles weiß ich nicht, ich weiß nur, dass sie sich persönlich die Fahrkarten nach Ludwigslust kaufen mussten. Auch der Name Ludwigslust war mir nicht so „lustig". Und dann kam der Brief.

Ich möchte jetzt über ein schweres Thema sprechen. Ich möchte nicht von neuem den Holocaust erklären, nicht alle seine Ursachen, aber die Folgen, die er für uns Menschen hatte. Leute, die an den Menschen noch glaubten, verloren den Glauben an Menschen. Viele, die gottesgläubig waren, verloren den Glauben an Gott. Sie hatten keinen Halt, sie waren wie ein großes Fragezeichen. Keiner wusste genau, was passiert ist und wie es passiert ist. Zuerst war man noch zu naiv, um zu verstehen, was jetzt folgen würde. Wir haben in Palästina von Konzentrationslagern in Deutschland gehört, aber kein Mensch konnte

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0050

ahnen, dass es nur eine Vorphase für viel schlimmere Dinge war. Wissen Sie, die Nazis hatten dennoch die Naivität zu glauben, es gebe Grenzen für Menschen, die deutsch sprechen, deutsche Kultur habe Grenzen selbst für ein Nazideutschland. Wenn man uns erzählte, dass so etwas in Russland passieren würde, hätten wir es eher geglaubt. Wir hatten die falsche Auffassung, Deutschland sei Europa, Zentraleuropa, ein anderes Europa als Osteuropa mit anderen Spielregeln, mit anderen Normen. Leider hat sich herausgestellt, dass das eine Täuschung war. Die Deutschen haben ein fast wissenschaftliches Morden betrieben, einen Massenmord mit dem raffiniertesten System ausgearbeitet. Das alles wussten wir nicht. Es wurde nicht mitgeteilt. Es ist scheinbar schwer zu verstehen, dass 3000 Juden in Warschau ermordet wurden. Man konnte sich das nicht vorstellen, man meinte, es war eben Krieg. Immer war es so im Krieg. Langsam sind die Nachrichten durchgesickert. Es soll etwas Furchtbares geschehen. Alles erschien unvorstellbar. Das war vielleicht das große Unglück. Bis heute diskutiert man, ob die verantwortlichen Instanzen Palästinas eigentlich mehr wussten, als wir erfuhren. Anscheinend war das der Fall. Man wollte es nicht veröffentlichen. Man wollte die Moral der Menschen nicht untergraben. Ich nehme an, sie glaubten es selbst nicht. Es schien tatsächlich nicht glaubwürdig genug. Erst Ende 1941 wurde zum ersten Mal bestätigt, das so etwas passiert. Das geschah im Zusammenhang mit Gefangenen, die aus der Gefangenschaft zurück kamen. Soldaten aus der jüdischen Brigade innerhalb der englischen Armee, die einiges erzählten. Ihnen wurde schon mehr geglaubt. Später hörte man über Amerika und die Schweiz Gerüchte, die zum Teil

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0051

dementiert wurden, aber es sickerte etwas durch. Man konnte oder wollte es nicht glauben. Wie weit das ging, war für uns nicht fassbar. Wahrscheinlich spielte dabei die Verdrängung mit. Wir waren jung, wir konnten nicht glauben, dass unsere Eltern, meine Mutter, meine Schwester in solcher Gefahr waren. Mein Vater schrieb mir angsterfüllte Briefe aus Australien. Aber ich merkte, dass er es auch nicht ganz glaubte. Irgendwie kam der Augenblick, als man alles verstand. Das war der Fall, als die jungen Leute deportiert wurden. Von Gettos hat man gehört. Das ist nichts Neues. Aber dann erfuhr man, dass die Gettos liquidiert, die Leute verschickt wurden mit unbekanntem Ziel. Das furchtbare Morden fing an. Ich weiß nicht, wann wir das erste Mal das Wort Auschwitz hörten. Es wurde nachher der Inbegriff von allem Bösen, Schlimmen, Unvorstellbaren. Ich wusste nicht, dass meine Mutter und Schwester zu den ersten gehörten, die in Auschwitz vergast wurden. Nach dem Bombardement auf Rostock 1942 erhielt ich keine Nachricht mehr von meiner Mutter. Auf den ersten Zeitungsseiten wurde in Palästina über die Angriffe auf Rostock, über die vier Bombennächte berichtet. Die Zeitung besitze ich noch heute. Ich habe das mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Ich wusste, meine Mutter und Schwester waren dort. Sonst verspürte ich kein Bedauern. Anfang 1942 habe ich den letzten Rot-Kreuz-Brief erhalten, am 11. November 1941 geschrieben. Und das mit einer bezahlten Rückantwort. Sie schreibt, sie hofft, dass wir alle drei gesund sind und sie hätte auch Nachricht vom Vater. Die Mutter schickte mir also am 21. Januar 1942 Glückwünsche zum Geburtstag, obwohl der erst im April ist, als ob sie wusste, dass das der letzte Kontakt bleiben sollte. „Ich

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0052

sowie Ruthchen sind gesund, herzliche Grüße und Küsse auch an Max und Luie, Eure Mutti". Dann kam kein Brief, kein Lebenszeichen mehr. Und langsam musste man verstehen, dass Mutter und Schwester den deutschen Bestien zum Opfer gefallen sind. Sie erlitten ein Schicksal, das sich millionenfach wiederholte. Teilweise mit tragischen Konsequenzen. Ich kenne Familien, die vollständig ausgerottet und dem faschistischen Rassenwahn zum Opfer gefallen sind. Keiner von ihnen hat überlebt.

Was war, ist schwer zu beschreiben und noch schwerer zu erklären. Als religiöser Mensch hat man zwar einen Halt, aber die Kardinalfrage, warum Gott das zuließ, bleibt. Nach dem millionenfachen Mord an den Juden wurden Rabbiner gefragt: „Gibt es eine theologische Erklärung für Auschwitz?". Ein Rabbiner antwortete darauf: „Ich hoffe nicht". Aus dem Holocaust sei zu lernen, nicht einfach auf Gott zu vertrauen und nichts zu tun, sondern auf Gott vertrauen und sich auch selbst zu helfen. Du kannst zu Gott beten, du kannst beten, hoffen, aber du kannst dich nicht auf Hilfe verlassen. Die Frage, wo Gott war, als die Juden im Holocaust starben, habe ich mir immer wieder gestellt. Ich war zwar nie vorher und niemals später soweit, dass ich hätte alles wegwerfen können, was ich bisher gedacht und geglaubt hatte. Es war eine Zeit größter innerer Kämpfe. Durch meine spätere Forschungsarbeit weiß ich zwar, was geschah, aber das „Warum" bleibt ein großes Fragezeichen. Als Historiker interessiert mich, wie das möglich war. Der Theologe in mir fragt: Was ist die furchtbare Sünde, für die die Juden so gestraft wurden? Als Glaubender frage ich, wie konntest du, Gott, uns so verlassen? Als Theologe und Glau-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0053

bender fällt es mir schwer zu verstehen, was geschah. Es hat einige Versuche gegeben, die dringenden Fragen zu beantworten. Manche sagten, Gott habe sein Antlitz verborgen, habe sich abgewandt, zurückgezogen von seiner Verantwortung für das Volk Israel als Strafe für dessen Sünden. Andere sagten, es wäre die Strafe für die Assimilation, ausgehend von Deutschland, der Hochburg der Assimilation. Aber es traf ja nicht nur die deutschen Juden, auch die Juden im Osten... Wieder andere sagten, Gott bestrafte den Nationalsozialismus und Sozialismus, dem viele Juden anhingen. Eine Strafe, die von Gott kam, entsprach demnach mit anderen Vorzeichen den Verbrechen der Nazis... Eine weitere Antwort versucht die Bestrafung damit zu erklären, dass die Juden den Zionismus nicht akzeptierten. Aber die Zionisten wurden auch betroffen... Der Rabbi von Satmar wiederum sagte im Gegenteil, der Holocaust sei die Schuld der Zionisten. Die Juden hätten mit dem Zionismus Gottes Wegen entgegengewirkt. Der Messias müsse kommen, wenn Gott es will. Man dürfte nicht mit Vernunft, mit menschlichen Mitteln einen jüdischen Staat gründen. Die Zionisten wurden somit als Komplizen der Nazis angesehen, mit ihnen zusammen verantwortlich gemacht für den Holocaust...

Keine dieser Antworten kann mich befriedigen. Ich betrachte es als eine Vermessenheit, Gottes Wege in dieser Weise zu deuten, selbst wenn das die Auslegung großer Rabbiner ist. Die Frage bleibt: Wenn wir wirklich so schwer gesündigt hätten - wieso diese unproportionale, allgemeine Strafe? Betroffen wurden Orthodoxe ebenso wie Nichtreligiöse, Zionisten ebenso wie Assimilierte.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0054

Und die Kinder – warum wurden sie ebenso bestraft. Das bleibt ein Paradoxon für mich als religiöser Mann.

War der Holocaust nötig, um den Staat Israel zu gründen? Historisch existiert sicher eine Verbindung, aber religiös ist es ein Widerspruch. Als Historiker bejahe ich den kausalen Zusammenhang, denn die UNO-Entscheidung für einen jüdischen Staat entstand ja auch durch das schlechte Gewissen der Weltgemeinschaft gegenüber den Juden. Der Holocaust hat dazu geführt, dass nicht nur die Juden verstanden, dass sie nicht in Europa weiterleben können, sondern ein großer Teil der Völker in der Welt und in Europa begriff, dass die Juden ein Recht haben, ein Asyl zu suchen und zu finden, in dem sie leben können. Als religiöser Mensch kann ich nicht verstehen, dass die Vorsehung oder Gott den Holocaust nötig hatte, um den jüdischen Staat auferstehen zu lassen. Als frommer Jude kann ich nicht akzeptieren, dass Gott deshalb sechs Millionen Juden sterben ließ. Mit diesem Dilemma muss ich leben.

Wir haben im Talmud einen wunderbaren Ausspruch eines unserer größten Weisen: „Vier Söhne hatte der König. Einer wurde vom Schicksal geschlagen und war stumm, einer wurde geschlagen und rebellierte, einer wurde geschlagen und betete, einer wurde geschlagen und bat: Schlage mich." Das sind sozusagen vier Modelle von Reaktionen: Soll man hinnehmen und stillhalten, soll man rebellieren, soll man beten oder soll man danken für die Strafe? Der Mensch reagiert je nach den Umständen, nach der gegebenen Situation, manchmal ist alles in einem Menschen, kann es ein und derselbe Mensch sein, der alle diese Phasen durchmacht. So war es im jüdischen Volk

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0055

beim Holocaust. Auschwitz wurde für das jüdische Volk zu einem furchtbaren nationalen und privaten Trauma. Dieses Trauma hätte es viel schwerer ertragen können, wenn nicht der jüdische Staat gegründet worden wäre. Ohne die Hoffnung auf Israel wären die Leute verzweifelt und wahrscheinlich untergegangen. Der jüdische Staat als Zukunftsvision ermöglichte den schweren Alltag, ermöglichte uns zu überleben.

Ich möchte nach dem Thema Holocaust jetzt mein Leben in Kibbuz darstellen. Das darum, weil ich glaube, dass der Kibbuz in sich noch etwas Besonderes besitzt. Und es ist nicht dasselbe, wenn jemand sagt, er lebe in Tel Aviv oder in Jerusalem oder lebt in einem Kibbuz. Für Martin Buber war er die einzige bestehende Utopie, die nicht vollständig missglückt ist. Und einer der ersten Kibbuz-Pioniere erklärte, dass man ein Land nicht nur mit Kanonen erobern könne. Aus verschiedenen Gründen funktioniert heute der ausschließliche Bezug auf die Landwirtschaft nicht mehr. Erstens gibt es eine große Konkurrenz mit anderen Ländern, die viel billigere Produkte anbieten. Zweitens reicht der Boden nicht aus für die Landwirtschaft, und das wichtigste ist das Wasser. Wenn man den reellen Preis für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse zahlen müsste, wäre die Landwirtschaft nicht mehr rentabel. Solange Wasser vorhanden ist, geht es. Das kann sich ändern. Noch im letzten Jahr 2003 war ein Tiefstand unserer Wasserreserven. Dann hat der Himmel seine Schleusen geöffnet und plötzlich hat man schon vergessen, dass wir eigentlich ein regenarmes Land sind und keine Reserven von Wasser haben. Das ist eines der Probleme, die wir haben.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0056

Ich möchte jetzt mehr auf das Prinzipielle eingehen. Der Kibbuz kann nur bestehen in der Spannung zwischen Ideologie und Realität. Dabei ist keine Seite entscheidend. Es ist ein sozialistisches Leben in kapitalistischer Wirtschaft. Wir machen den Versuch, in dieser Spannung zu leben. Das Wichtigste bleibt die Idee, eine bessere Gesellschaft zu formen. Dieser Grundsatz war in Gefahr, eine Utopie zu werden, etwas Unwirkliches. Der Kibbuz kann nur bestehen, solange ein Gleichgewicht hält zwischen seinen Idealen und seinen Möglichkeiten, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen, sonst wird er eine weltfremde Kaste. Dem gegenüber kann der Kibbuz auf keinen Fall eine rückständige Gesellschaft sein wie die „Hamish" in Amerika, die nicht Auto fahren und keine Maschinen benutzen. Unsere landwirtschaftlichen Produkte sind Datteln, Gemüse, Oliven. Wir produzieren Futter für unsere Kühe, wir haben einen Hühnerstall und Fischteiche. Darüber hinaus haben wir eine große Fabrik namens Palziv. Sie produziert einen Plastik-Schaumstoff in großer Elastizität, Verpackungsmaterial für Elektronik und für die Militärindustrie, für Isolation in der Technik und Bauindustrie. Mit Schuhen hat es auch etwas zu tun. Wir haben schon internationale Wettbewerbe gewonnen. Nicht viele derartige Fabriken verfügen über das Niveau unserer Fabrik. Wir hoffen, dass es weiter gut läuft, denn es ist eine anspruchsvolle Aufgabe, einen Kibbuz zu ernähren. Oft wurde ich gefragt, gerade in Deutschland, das ist doch ähnlich wie bei uns die Genossenschaft. Ich besuchte Landwirtschaftliche Genossenschaften in der Zeit der DDR. Es war mir manchmal peinlich, den Leuten in den LPG zu erklären, was der Unterschied ist zwischen ihnen und uns. Ich habe es ziemlich vorsich-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0057

tig gemacht und ich glaube, sie haben mich verstanden. Der Kibbuz ist eigentlich ein echter Sozialismus. Mein Sohn zum Beispiel war viele Jahre Direktor unserer Fabrik und er hatte die gleichen Rechte und den selben Lebensstandard wie jeder Arbeiter, aber viel mehr Arbeit und Sorgen. Vom Millionenumsatz der Fabrik hatte er keinen Vorteil, vielleicht ein gewisses Prestige. Man wusste, der Mann leitet die Fabrik. Das verleiht ihm einen gewissen Status, aber keinerlei Privilegien. So war es in osteuropäischen Ländern einschließlich der DDR ja sicher nicht. Vor ein paar Jahren war Dr. Gregor Gysi mit einer Delegation seiner Fraktion des Deutschen Bundestags bei uns im Kibbuz. Ich habe den Vater, Dr. Klaus Gysi, schon früher getroffen und vielleicht hat er ihm von mir erzählt. Denn der Sohn wollte in Israel unbedingt unseren Kibbuz sehen. Auf seine Frage, nachdem er bei uns im Kibbuz herumgegangen ist, die Arbeit gesehen hat ohne Polizei, ohne Inspektoren und so weiter, da hat er mich gefragt: „Weißt du, ich kam eigentlich, um dir zu sagen, du hast die DDR gut kennen gelernt. Ich möchte von dir wissen, wie erklärst du, warum ihr es geschafft habt in den Kibbuzim und die DDR hat es nicht geschafft." Ich wusste, dass Dr. Gysi ein tüchtiger und intelligenter Mensch ist. Ich zeigte auf unser Tor und fragte ihn: „Wo bist du eigentlich hier herein gekommen in den Kibbuz?" Da sagte er: „Durch das Tor". Fragte ich: „War es offen?" Er sagte: „Ja, es war offen. Man hat mich rein gelassen." Da sagte ich: „Weißt du, ich kann jetzt schon versprechen, dass es auch offen sein wird, wenn du raus fährst. Das ist das Geheimnis. Man lebt hier in allererster Linie freiwillig, das Tor zum anderen Leben bleibt immer offen." Durch den Grundsatz der freien Entscheidung über das indi-

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0058

viduelle Lebenskonzept ist der Unterschied zur DDR schon sehr beträchtlich gewesen. Von Anfang an war der Kibbuz ein Versuch, eine bessere Gesellschaft zu schaffen. Dennoch kam es im Zusammenhang mit der Stalinproblematik in den fünfziger, sechziger Jahren und mit dem Zusammenbruch der osteuropäischen Staaten um 1990 zu Krisen in unserer Kibbuzbewegung. Diese Krisen hat unser religiöser Kibbuz besser überstanden als die nichtreligiösen Kibbuzim, denn für uns ist der Sinn des Kibbuz nicht nur sozial orientiert, sondern greift in seinem religiösen Sinn weiter. Heute ist es schwierig, überhaupt noch von Sozialismus zu reden. Aber ich betrachte die Betonung der sozialen Verantwortung nach wie vor als ein sehr wichtiges gesellschaftliches Grundprinzip. Allerdings verzichten wir in der Kibbuzbewegung von selbst auf einen Teil unserer persönlichen Freiheit. Man kann nicht alles machen, was man will. Man muss sich anpassen, sobald man in Situationen kommt, in denen man etwas anderes möchte. Diese Fragen sind teilweise bis heute nicht gelöst. Im Gegenteil, wir haben vielleicht gerade deshalb gegenwärtig im Kibbuz große Probleme. Die „heile" Gesellschaftsform existiert meist nur auf dem Schreibtisch. Der Kibbuz wurde nicht am Schreibtisch erfunden wie die Theorien der Utopischen Sozialisten, deren schöne Ideen nicht lebensfähig waren. Wie gesagt, der Kibbuz war immer eine Kombination von Theorie und Leben. Das Gleichgewicht zwischen Egoismus und Altruismus neigt jedoch im Laufe der Zeit immer mehr zum Egoismus. Das Prinzip, dass jeder nach Notwendigkeit bekommt und nach seinen Möglichkeiten gibt, verlangt ein hohes Niveau der Menschen. Die notwendigen Kompromisse im Zusammenleben kann nicht

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0059

immer jeder erfüllen. Nicht jeder denkt immer darüber nach. Bei den einen wird es zur Routine, andere werden in Krisen anfällig. Plötzlich erklärt eine Familie, alles sei schön und gut gewesen, jetzt aber möchten sie gehen. Der Kibbuz sei doch ein KZ. Um Kibbuznik zu werden, musst du aufgenommen werden. Verlassen kannst du den Kibbuz nach Belieben. Es galten zwar gewisse Bedingungen. Eine Frist ist einzuhalten. Aber der Kibbuz muss nachher eine Abfindung zahlen. Das ist natürlich keine Abfindung wie aus dem Staatsdienst mit Entschädigung, Pension. Wenn du im Kibbuz lebst, bist du total versichert. Wenn du ihn verlässt: ja, das Problem ist nicht gelöst. Mich hat diese Lebensform immer angezogen. Ich habe auch im Ausland immer betont: „Ich komme aus Israel, aus dem Kibbuz." Der Kibbuz ist für mich nicht nur ein Wohnort, eine Adresse. Es ist die Art des Lebens, die Qualität des Lebens, das Wesen des Lebens. Das hat mir viel geholfen. Ich habe auch dafür bezahlen müssen. Ich verzichtete auf eine mögliche Universitätskarriere. Manchmal fragt man sich, ob man etwas verpasst hat. Aber ob mein anderes Leben eine gleiche Befriedigung gegeben hätte wie dieses?

Meine Damen und Herren, am Schluss meiner Worte möchte ich ein Wort des Dankes sagen.
Eine Geburtstagsfeier ist etwas Persönliches. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, dass mein Geburtstag in das Pesach-Fest fällt. An diesem Fest habe ich zwei mir sehr teure Menschen verloren. Meinen Sohn, der an meinem Geburtstag gefallen ist. Und drei Tage später nach dreißig Jahren meine Frau.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0060

Aber es hat nichts damit zu tun, dass die Ehrung, die mir hier angetan wurde, mir sehr zu Herzen geht. Ein Kolloquium in dieser Form und diesem Niveau zu Ehren meiner Person ist etwas, das mich wirklich ergreift. Ich glaube, wenn wir wieder lernen, an die Menschen zu glauben, zu vertrauen und sich gegenseitig zu achten, dann wird die Geschichte auch einen anderen Weg nehmen als sie ihn früher genommen hat.

Ich danke Ihnen.

UB Rostock

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0061

Heft 9

INVESTITUR 2002 : Begrüßung: Dr. theol. habil. Jens Langer, Pastor an St. Marien; Ansprache des scheidenden Rektors, Prof. Dr. rer. nat. habil. Günther Wildenhain, Rector magnificus 1998 bis 2002; Grußwort des Ministers für Wissenschaft und Bildung des Landes Mecklenburg-Vorpommern, Prof. Dr. sc. nat. Peter Kauffold; Ansprache des neuen Rektors, Prof. Dr. phil. habil. Hans Jürgen Wendel, Rector electus 2002 bis 2006, am 1. Oktober 2002 in der St.-Marien-Kirche zu Rostock. – Rostock : Univ., 2002. – 44 S. – Abb.

Heft 10

EHRENPROMOTION DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT 2002: WALTER KEMPOWSKI. AKADEMISCHER FESTAKT IN DER AULA AM 13. NOVEMBER 2002. - ROSTOCK : UNIV., 2003. – 47 S. – Abb.

HEFT 11

FESTGOTTESDIENST zur Wiedereröffnung der Universitätskirche am Sonntag Misericordias Domini (10. April) 2005. Begrüßung: Prof. Dr. theol. habil. Hermann Michael Niemann, Dekan der Theologischen Fakultät; Einführung des Universitätspredigers: Ansprache von Landesbischof Hermann Beste; Zeremoniale der Amtseinführung; Predigt: Universitätsprediger Prof. Dr. theol. habil. Thomas Klie; Grußwort: Dr. Harald Ringstorff, Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern; Ansprache des Rektors, Prof. Dr. phil. habil. Hans Jürgen Wendel: Die Wiedereröffnung der Universitätskirche. – Rostock : Univ., 2005. – 44 S. – Abb.

Heft 12

EHRENPROMOTION DER MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHEN FAKULTÄT 2005: PROF. DR. RER. NAT. HABIL. HEINZ PENZLIN, JENA. AKADEMISCHER FESTAKT IN DER UNIVERSITÄTSKIRCHE AM 28. OKTOBER 2005. - ROSTOCK : UNIV., 2006. – 64 S. – Abb.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0063

ISSN 1437-4595

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0064

n Israel. Yaakov Zur widmet sich der wich-
cht nur jüdischer, sondern menschlicher Ge-
amilie selbst, der Schule und wird „bis zum
das deutsche Wort „lehren“ und „Lehrer“ be-
ehren“ auf eine Grundbedeutung „gehen“ zu-
“ zu vergleichen wäre, ein schönes Bild von
nden Lehrer, aber diese Etymologie ist um-
ymologie über das Altirische führt für das
wenn von einem Dativ begleitet, auf die Be-
wäre ein Lehrer einer, dem man folgen sollte,
anleitet und Modell und Vorbild ist. Ein hoher
akov hatte, bevor er Lehrer wurde, bereits mit
ringen müssen; sein biblischer Ahn und Na-
gar mit Gott (1. Buch Mose Kap. 32). Der inspi-
Zur hat inzwischen Schüler, auch aus seiner
rika, in aller Welt. Ein Fachkollege berichtete
rierten und dankbaren Schüler von Yaakov in
lernt habe. Yaakov ist inzwischen auch noch
tslehrer, Historiker an einer religiösen Univer-
Gan, deren hohes Niveau ich in der Abteilung
e kennen und schätzen gelernt habe. Dies alles
in überaus langer, gewundener, gefährlicher
s, auch die gewonnene Überzeugung, dass
n können, wenn überzeugende Lehrer und
ählen, sondern auch vorleben, dies alles lässt
bald erkennen, dass es ausgerechnet in der

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817999907/phys_0065